

»Schreibst du etwas dazu, hinein, dazwischen ...?«

Silja Walter und Otto F. Walter im Dialog

Clara Gudehus

Ende 1982 treffen sich die Geschwister Otto F. Walter und Silja Walter für die Aufnahme eines Radiogesprächs im Kloster Fahr. Die beiden haben sich seit über 20 Jahren nicht mehr gesehen und grundverschiedene Lebenswege eingeschlagen. Otto F. Walter, jüngstes von neun Kindern und einziger Sohn der Familie, hat sich als Schriftsteller und Verleger dem konservativ-katholischen Milieu, in dem er aufgewachsen ist, weitgehend entfremdet. Silja Walter, die zweitälteste Tochter der Familie Walter, ist als Lyrikerin ebenfalls schriftstellerisch tätig, lebt aber seit 35 Jahren als Nonne im Benediktinerinnenkloster Fahr in Klausur.

Anlässlich des Radiogesprächs unterhalten sich die Geschwister über ihre Lebenserfahrungen, die verschiedenen Beweggründe ihres Schreibens, ihre Familie und gemeinsame, aber unterschiedlich wahrgenommene Kindheitserlebnisse.¹ Nach dem Wiedersehen setzen Otto F. und Silja Walter ihr Gespräch schriftlich fort und tauschen in Briefen weitere Kindheitserinnerungen und damit verbundene Empfindungen aus. Beide Autoren befassen sich in den darauffolgenden Jahren auch literarisch mit ihrer Kindheit und schicken einander regelmäßig Auszüge aus ihren Arbeiten. Otto F. schickt seiner Schwester Passagen aus dem Roman, an dem er schreibt, die teilweise bereits in Zeitungen veröffentlicht wurden und für die er Kindheitserinnerungen seiner Schwester als Material genutzt hat. Silja Walter geht einen Schritt weiter, sie öffnet ihre Schreibwerkstatt und bittet den Bruder, ihre Manuskripte zu kommentieren, fortzuschreiben oder Streichungen vorzunehmen. In einer Umkehrung der Rollenverteilung wird der jüngere Bruder dabei immer wie-

¹ | Vgl. Walter, Otto F./Walter, Silja: Eine Insel finden. Gespräch zwischen Otto F. Walter und Silja Walter, Zürich: Arche 1983. Der kleine Band wurde in der deutschsprachigen Schweiz schnell zum Bestseller.

der zu einer Art Mentorfigur für die neun Jahre ältere Schwester, da er mehr Erfahrung im Verfassen von Erzähltexten hat. Die Genese der beiden Bücher *Zeit des Fasans* (Otto F. Walter, 1988)² und *Der Wolkenbaum. Meine Kindheit im alten Haus* (Silja Walter, 1991)³ ist also in einen brieflichen Dialog eingebettet, in dem sich die beiden Geschwister erinnern, sich gegenseitig inspirieren, beraten und ermuntern. Ein Großteil der Korrespondenz zwischen Otto F. Walter und Silja Walter sowie der verschiedenen Entstehungsfassungen des Romans *Der Wolkenbaum* befindet sich im Schweizerischen Literatur Archiv (SLA) in Bern und bildet eine reichhaltige biographische und werkgeschichtliche Informationsquelle für zwei stark ineinander greifende Schreibprozesse.

Der vorliegende Artikel untersucht die Wechselwirkungen zwischen den Briefen und den im Entstehen begriffenen Texten von Silja und Otto F. Walter in den Jahren 1983 bis 1991⁴ mittels folgender Fragen: Inwiefern können der Briefwechsel und die entstandenen Werke als doppeltes – briefliches und literarisches – Zwiegespräch bezeichnet werden? Inwiefern lässt sich der Briefwechsel als Mentorat verstehen und was unterscheidet ihn davon? Und inwie weit sind die veröffentlichten Werke das Ergebnis des Briefwechsels?

EINE INSEL FINDEN: ANSATZ EINES DIALOGS

Basierend auf der von Radio DRS im Januar 1983 ausgestrahlten Sendung »Zwischen Maria und Marx« veröffentlichte der Arche Verlag im Herbst 1983 ein Buch mit dem Titel *Eine Insel finden. Gespräch zwischen Otto F. Walter und Silja Walter*. Das Buch umfasst eine standarddeutsche Verschriftlichung des fünfzigminütigen Gesprächs, einen Prolog des Moderators Philippe Dätwyler sowie, als Nachwort, einen Brief von Otto F. Walter an seine Schwester und einen Antwortbrief von Silja Walter an den Bruder.

In dem Radiogespräch unterhalten sich die Geschwister unter anderem über ihre Kindheit im Elternhaus, über die unterschiedliche Wahrnehmung des Vaters und über ihre geschwisterliche Beziehung. Auch ihr jeweiliges Verhältnis zum Schreiben wird thematisiert. Am Anfang der Diskussion beschreibt Otto F. Walter den Verlust, den er empfand, als ihm seine große

2 | Walter, Otto F.: *Zeit des Fasans*, Reinbek: Rowohlt 1988.

3 | Walter, Silja: *Der Wolkenbaum. Meine Kindheit im alten Haus*, Olten: Walter-Verlag 1991.

4 | Dieser Artikel konzentriert sich auf die Briefe und Manuskripte, die Aufschluss über die Entstehung von *Der Wolkenbaum* geben. Im SLA befinden sich auch zahlreiche Materialien zur Entstehungsgeschichte von *Zeit des Fasans*, mit denen sich die Analyse weiterführen und sich genauer nachvollziehen ließe, inwiefern Otto F. Walter den Dialog mit Silja Walter als Material für seine Arbeit nutzte.

Schwester – er war damals 20, sie 29 Jahre alt – nach einer ihrer Lesungen in Zürich mitteilte, sie würde am nächsten Tag ins Kloster eintreten: »Ich hatte das Gefühl, jemand, der mir sehr nahesteht, verreise in eine ganz andere Welt«.⁵ Das Schreiben verband ihn schon früh besonders mit dieser seiner insgesamt acht Schwestern, und als Silja Walter sagt: »Ja, das Buch gehörte bei uns zu Hause zum Leben«,⁶ ergänzt Otto F. Walter:

Aber gleichzeitig haben wir beide das Schreiben entdeckt als etwas, wo wir unsere eigene Insel drin finden und bauen konnten. Sprache also als eine Art Mantel, als Schutzwelt gegenüber der übermächtigen Elternwelt und gesellschaftlichen Welt überhaupt ... diese Funktion hat das Schreiben – unter anderem – ja auch heute noch für mich.⁷

Trotz des unterschiedlichen Verständnisses von Religion und Lebensführung erkennen die Geschwister im Gespräch gewisse Gemeinsamkeiten in ihren Lebensläufen. Auch wenn für Otto F. Walter das Christentum auf eine inakzeptable Art autoritär und patriarchalisch ist, sehen sie in ihrem jeweiligen Engagement für die Menschen und die Welt und in ihrem Bedürfnis, über ihre Erfahrungen zu schreiben, einige Ähnlichkeiten. So sagt Silja Walter am Ende des Gesprächs: »Du, da haben wir einen ungeheuren Ansatz für eine schöpferische Übereinkunft, aus der heraus man ja wirklich auch wieder schreiben kann. Ich freue mich wirklich, dass ich das Gefühl habe, wir hätten hier einen gleichen Weg, eine Parallele entdeckt.«⁸ Auch Otto F. Walter erkennt in seinem nachträglich verfassten Brief Gemeinsamkeiten und dankt seiner Schwester für das Gefühl, »dass wir bei vielen Differenzen zusammengehören«.⁹ Er bedauert die kurze Gesprächsdauer und würde den Dialog, besonders im Hinblick auf Themen rund um Kindheit und Familie, gerne weiterführen:

Ergänzungen also. Versuche, da und dort zu vertiefen und mich Dir verständlicher zu machen. Sie sollen hier nur als Beispiele stehen. Als Beispiele auch dafür, dass wir nicht eilig harmonisieren müssen, wo wir Wichtiges unterschiedlich erleben und sehen. [Was mich so bewegte: Dass wir – trotz unterschiedlicher persönlicher Geschichte und trotz vieler gewichtiger Differenzen in Erlebnisweise und Sicht – uns verstehen konnten].¹⁰

In ihrem Antwortbrief stellt sich Silja Walter vor, wie sie ihr Gespräch fortsetzen, während sie zusammen »durch einen grossen Wald« gehen oder »an

5 | O.F. Walter/S.Walter: Eine Insel finden, S. 21.

6 | Ebd., S. 25.

7 | Ebd., S. 30.

8 | Ebd., S. 68.

9 | Ebd., S. 71.

10 | Ebd., S. 77.

einem langen, stillen Fluss entlang«¹¹, was ihnen in der Realität aufgrund der monastischen Klausur verwehrt bleibt. Stattdessen setzen die Geschwister ihr Zwiegespräch im neu begonnenen Briefwechsel und im Schreiben zweier Bücher, die um Themen ihrer Kindheit kreisen, schriftlich fort.

DER BRIEFWECHSEL ALS FORTSETZUNG DES DIALOGS: SICH IM ZWIEGESPRÄCH ERINNERN UND SCHREIBEN

Im Anschluss an das Radiogespräch beginnen beide Geschwister, sich literarisch wieder intensiver mit ihrer Kindheit zu befassen.¹² Gleichzeitig führen sie einen regelmäßigen Briefwechsel, der bis zum Tod Otto F. Walters im Jahr 1994 andauert¹³ und mit dessen Hilfe sich die Entstehungsgeschichte der beiden Werke, insbesondere diejenige von *Der Wolkenbaum*, detailliert vergegenwärtigen lässt.¹⁴

Die Begegnung mit ihrem Bruder im Kloster Fahr führt bei Silja Walter zu einem Zusammengehörigkeitsgefühl, das sie inspiriert und eine fruchtbare Schreibphase einleitet.¹⁵ Otto F. Walter dagegen schreibt ihr in dieser Zeit weniger, ist noch zurückhaltend. Doch die Berührungsängste ihres Bruders schrecken die Nonne nicht ab, sie lädt ihn ins Kloster ein, schlägt eine literarische Zusammenarbeit vor und nutzt ihn mehrmals als Inspirationsquelle für ihr Schreiben. Im Sommer 1984 schickt sie ihm das fertige Manuskript des

11 | Ebd., S. 82.

12 | Beide Autoren hatten sich schon früher autobiographisch mit dem Thema Kindheit auseinandergesetzt. Die fröhteste Anspielung auf ein autobiographisches Projekt von Silja Walter in der Korrespondenz mit Otto F. Walter findet man in einem Brief von 1979. Otto F. Walter begann Ende der 1970er Jahre an *Zeit des Fasans* zu arbeiten, unterbrach seine Arbeit aber und nahm sie erst nach dem Gespräch wieder auf.

13 | Die im SLA aufbewahrte Korrespondenz zwischen Otto F. Walter und Silja Walter umfasst von ca. 1940 bis 1994 145 Briefe, darunter 74 aus der Zeit zwischen dem Radiogespräch (Dezember 1982) und dem letzten Brief im Jahr 1994.

14 | Die verschiedenen Fassungen des Romans *Der Wolkenbaum* sind als Typoskripte mit unterschiedlichen Arbeitstiteln erhalten geblieben. Sie sind meistens undatiert, ich konnte sie aber – vor allem mithilfe der Briefe – hypothetisch unter verschiedenen Arbeitstiteln chronologisch ordnen: »Mein Weg unter der Wolke« (ca. 1985-86), »Suche nach einem Einstieg« und »Mädchen in der Jasminstaude« (1987), »Die Taube« und »Unzeit der Taube« (1988-90) und schließlich »Der Wolkenbaum« (1990-91).

15 | In der Zeit entstehen das Theaterstück *Der Achte Tag* (1984) und der Gedichtband *Die Feuertaube. Neue Gedichte. Für meinen Bruder* (1985). Für beide Werke dient der Bruder als Inspirationsquelle.

Gedichtbands *Die Feuertaube. Neue Gedichte. Für meinen Bruder*¹⁶ und schlägt ihm vor, mit- und hineinzuschreiben: »Wenn Du Lust hast, mach ›Gedichte für meinen Bruder‹ so fertig, wie Du es Dir vorstellst. Schreibst Du etwas dazu, hinein, dazwischen...?«¹⁷ Otto F. Walter lässt sich auf diesen Vorschlag zwar nicht ein, freut sich aber sehr über die Widmung und nutzt seine als Verleger geknüpften Verbindungen, um zwischen seiner Schwester und dem Arche Verlag zu vermitteln.¹⁸ Als Kollege, Bruder und Mentor beurteilt er auch ihre Arbeit und stellt fest, dass diese eine neue Qualität bekommen hat:

Meine liebe Schwester,
 Dank [sic!] für das Gedichte-Manuskript. Du ersiehst aus der Beilage: Ich habe es mit meinen, vor allem Deinen Vorstellungen an Frau Raabe weitergeleitet. Ich finde die Komposition, (auch die eigenständigen Zeichnungen), auch die Auswahl sehr gut. [...] Du bist jetzt, so empfinde ich's, in diesen Prosazeilen (wie auch, auf andere Weise, in den neuen Gedichten) nicht mehr (nur oder allein) das leicht gespielt kindliche Landmädchen und die Märchenmagd, das und die rot vor Aufregung von ihren Entdeckungen berichtet (ein bisschen schon auch noch), Du bist in dem Wesen, das Ich sagt, mehr als früher Du, als Frau Deiner Erfahrung, zu der auch Einsamkeit gehört, und Glück und Schmerz und Ahnung und Sehnsucht und Todeswissen und Verheissung [...] Zu Deiner Frage noch: Ich sehe nicht, wie ich mich ins Manuskript schreibend einbringen könnte – in Deines, meine ich. Es steht so klar auf Deinen Füssen ... allright [sic!]? [...] PS: Ich bin dran, mich immer tiefer in meinen – komplexen – Romanberg einzuprägen.¹⁹

Wie er seiner Schwester schreibt, beginnt Otto F. Walter in diesen Jahren erneut, an *Zeit des Fasans* zu arbeiten. Als er seiner Schwester in einem Brief¹⁹⁵ ankündigt, dass er sich für sein Romanprojekt vom »Glutz-Haus« inspirieren lässt – das Haus der Großmutter, in welchem Silja ihre frühe Kindheit verbracht hat –, schickt sie ihm spontan ihre Erinnerungen an dieses Haus.²⁰ Otto antwortet ihr sehr enthusiastisch:

16 | Walter, Silja: *Die Feuertaube. Neue Gedichte. Für meinen Bruder*, Zürich: Arche 1985.

17 | Brief von Silja Walter an Otto F. Walter, 2.8.1984, B/Otto F. Walter-Archiv, SLA, Bern.

18 | Mitte der 1950er Jahre stand umgekehrt Silja Walter ihrem Bruder noch als literarische Ratgeberin zur Seite. Sie ermunterte ihn immer wieder, weiterzuschreiben, als er ankündigte, einen Roman schreiben zu wollen (*Der Stumme*, 1959).

19 | Brief von Otto F. Walter an Silja Walter, 8.8.1984, B/Silja Walter-Archiv, SLA, Bern.

20 | Dieser Brief ist im Archiv leider unauffindbar; hypothetisch könnte er aber mit den ersten Skizzen für *Der Wolkenbaum* übereinstimmen (*Mein Weg unter der Wolke*; »Das alte Haus«). Sie könnte es ihm im Mai 1985 – zusammen mit den veröffentlichten Gedichten der *Feuertaube* – zugeschickt haben.

Wie lieb auch von dir, dass du mir im letzten langen Brief auf mein Stichwort vom Glutzhaus in Rickenbach hin spontan geschrieben hast, woran es dich als Ort deiner Kindheit erinnert. Darf ich deine Bilder, deine Erfahrungen aufnehmen und eingehen lassen in Erinnerungen meiner Figuren (die ja auch Teil von mir sind)? Du hast da offensichtlich viel leichter Zugang zu jener frühen Zeit, die mir oft wie verschüttet vorkommt. Deine Erinnerungen an Gerüche, Farben, Leute, Töne erwecken Vergessenes in mir. Bitte Liebe, wenn du auch künftig auf ein Blatt schreibst, was dir – gerade auch an Winzigkeiten – einfällt zu Haus, Garten, Waschhaus, Scheune: für mich wäre es mit Sicherheit Hilfe und Anregung.²¹

Der Aufforderung ihres Bruders folgend, fängt Silja an, ihre Kindheitserinnerungen an das alte Haus in poetischer Form niederzuschreiben, und schickt ihm ab 1985 regelmäßig Auszüge davon. Ihre Erinnerungen dienen dem Bruder als Rohmaterial für seine Arbeit an *Zeit des Fasans*, sind aber gleichzeitig auch die ersten Skizzen für ihr eigenes Buchprojekt, das sich von einer geplanten »geistlichen Selbstbiographie« weg und hin zu einer Erzählung von Kindheitserinnerungen entwickelt. Dafür wiederum möchte Silja Walter gerne davon profitieren, dass ihr Bruder an einem »Familienroman« schreibt. In einer frühen Fassung von *Der Wolkenbaum* (»Auf der Suche nach einem Einstieg«, 1987) die sie auch ihrem Bruder schickt, schreibt sie:

Ich werde auf jeden Fall auch meinen Bruder, Otto F., um seine Eindrücke vom alten Haus bitten. Er kam zwar nicht, wie sieben von uns Mädchen, darin zur Welt. Aber es scheint ihn im Herrenhaus unserer Grosseltern mit Freitreppe, Stallungen und dem parkähnlichen Garten noch sehr herumzutreiben. Ich weiss nämlich, dass er es als Szenario seines neuen Familienromans verwendet. Da könnte er mir doch wirklich behilflich sein mit einem kleinen sachlichen Bericht.²²

In Ottos Antwortbrief vom 26. März 1987 werden die beiden im Entstehen begriffenen Buchprojekte zum ersten Mal deutlich nebeneinandergestellt.

Meine liebe Schwester,
jetzt will ich Dir nur schnell sagen, wie gut ich Deine »Suche nach einem Einstieg« finde. [...] (Winzigkeit: ich wär froh, wenn Du im Vorwort nur von meinem neuen Roman, nicht von einem Familienroman redetest, ja?)
Vielleicht hast Du aus jenem einen Text, den ich Dir schickte, ablesen können, dass ich da viel hemdsärmlicher mit der Rickenbacher Realität umspringe als Du in Deinem autobiographischen Bericht, so erzählerisch bewegt und subjektiv Du ihn auch schreibst.

21 | Brief von Otto F. Walter an Silja Walter, 19.5.1985, B/Otto F. Walter-Archiv, SLA, Bern.

22 | Walter, Silja: Suche nach einem Einstieg, B/Otto F. Walter-Archiv, SLA, Bern.

Sie ist – in diesem meinem fiktiven Projekt – wirklich nichts weiter als Rohmaterial, aus dem ich nehme, was ich grad so brauche – auch ich selbst, meine Erinnerungen und Empfindungen, sind nichts weiter als »Material«, ebenso die Figuren, die Menschen, die meine Kindheit/Jugend bestimmt und begleitet haben. Das Glutzhaus und das Haus unserer Eltern: bei mir sind die in eins verschoben – das grosse alte Haus enthält – als Beispiel – die Halle und das Treppenhaus des neueren, aber den hohen Flur des älteren, worin dann allerdings wieder das Bild »Die heilige Familie« im Goldrahmen aus dem neueren hängt ... [...]

Ich lege Dir hier nochmal ein Stück bei, einen Abdruck aus der »Berner Zeitung«, woras [sic!] du ersehen magst, wie da das Erzählen als Fiktion funktioniert.

Insofern also wird Dein Buch unvergleichlich viel »wahrer« Deine und unserer Familie Geschichte erzählen als meins, so poetisch auch sie sich verwandelt in Deiner »Kamera«. »Man hat eine versunkene Stadt in sich, unten im Grundwasser ...« – ein starkes, ein wahres und für Dein Erzählen, wie auch für meins, höchst zutreffendes Bild. Ich hoffe, ich kann den Satz irgendwo, ausgewiesen als Zitat, bei mir einsetzen. [...] Gibst Du mir gelegentlich wieder etwas aus dem Manuskript zu lesen?²³

Die Geste, mit der Otto F. Walter die bereits veröffentlichten Auszüge aus seinem Buch an die Schwester schickt, hat etwas Demonstratives. Der Text dient der Veranschaulichung seines zuvor beschriebenen poetischen Verfahrens; Anmerkungen oder ästhetische Einschätzungen sind nicht gefragt.

In der nächsten Fassung von *Der Wolkenbaum* (»Mädchen in der Jasminstaude«, 1987) sind weitere klare intertextuelle Bezüge zu erkennen. Darin finden sich teilweise wörtlich übernommene und von Silja Walter kommentierte Auszüge aus *Zeit des Fasans* oder aus Briefen des Bruders.

Mein Bruder hat mir heute eines seiner Kapitel aus seinem Romanfragment geschickt, da beschreibt er das Glutzenhaus.

»Der ursprünglich klassizistische [sic!] Bau mit früher einmal hellem Verputz, mit den Eckgesimsen, Bändern und Fensterstürzen aus weissem Jurakalkstein in der ebenmässigen Südfassade hatte seinen kühlen Stil bewahrt, auch wenn er längst verwittert war und bedrängt von den Hickoryeichen, den Tannen und mächtigen Kastanien, die, soweit Thom sich zurückerinnern konnte, nie gestutzt worden war.«

So ähnlich war es, das alte Haus. Hickoryeichen? Vielleicht. Aber sicher Kastanien. Vier, drei oder vier, rosa und weiss blühend im Hof. Nie gestutzt, nein, tatsächlich, gestutzt wurden die nie.²⁴

23 | Brief von Otto F. Walter an Silja Walter, 26.3.1987, B/Silja Walter-Archiv, SLA, Bern.

24 | Vgl. dazu: Walter, Silja: »Mädchen in der Jasminstaude«, A/Silja Walter-Archiv, SLA, Bern S. 13.

In der folgenden Zeit erlebt Silja Walter eine Schreibblockade. Otto ermuntert sie – wiederum in der Rolle eines Mentors –, ihre Arbeit forzusetzen: »Nicht wahr, Du hast Dein Buch der Rickenbacher Kindheit nicht etwa aufgegeben, sondern lediglich unterbrochen? Ich meine, Du solltest es unbedingt – wie begonnen! – weiterführen!«²⁵ Und als Silja Walter weiter an ihrem Buch über die »Rickenbacher Kindheit« schreibt und ihm Auszüge daraus schickt, gratuliert er ihr zu den Fortschritten ihrer Arbeit:

Meine sehr liebe Cilly-Schwester,
geradezu heftig will ich, muss ich Deinen Rickenbach-Kapiteln zustimmen! Das lebt, das schwebt; ich kann nur bewundern, wie Du Dich selbst winziger Dinge erinnerst, wie Du sie ernst nimmst und buchstäblich poetisch aufhebst in ein Ganzes. Kein Zweifel, Deine erinnernde Wahrnehmung ist da viel präziser als die meine, sinnlicher auch in der Sprache.

Wie gut auch diese formale Lösung: dass Du, ohne die Kontrolle durch den Kunstverständ zu verlieren, das Spontane des Ausdrucks aus dem Empfinden des Mädchen [sic!], das Du warst, ermöglicht. Ich bitte Dich, führe das fort!

Gewiss, die Fotos sind gut, sie rühren mich auch an. Sie zeigen die eben photographische Realität. Und dennoch habe ich Bedenken in der Frage, ob sie ins Buch sollen. Deine Texte lassen poetisch klare Bilder in mir/uns als Leser/-innen entstehen; werden nun die Bilder in den Text gestellt, so legen sie ein anderes Wirklichkeitsbild, ein Abbild vor und fest, das die Phantasie, wie ich vermute, zu sehr bindet. Allenfalls als klar abgetrennten Bild-Anhang? Zeichnungen, das wäre für mich möglicher ...

Ich bin furchtbar unter Druck, ich hab's Dir geschrieben. Und auch, bitte, meinen Hinweis auf das Dunkle in wohl jeder Kindheit, von dem ich Dir schrieb: versuche auch diese Seiten Sprache werden zu lassen, nicht wahr? Ich danke Dir.

Sei ganz herzlich begrüßt und umarmt, brüderlich von
Deinem Otto²⁶

Alle in diesem Brief gegebenen Ratschläge ihres Bruders – die Fotos wegzu lassen, bei der kindlichen Perspektive zu bleiben und auch »das Dunkle« ihrer Kindheit anzusprechen – befolgt Silja Walter. In den nächsten erhaltenen Texten bemüht sie sich vor allem, den dunklen Seiten Raum zu geben; zuerst in Form eines bösen Tieres, dann mit der Schilderung der Wutausbrüche des kranken Vaters und schließlich auch auf einer Metaebene, indem sie die brieflich geäußerte Kritik ihres Bruders in den Text einbaut:

25 | Brief von Otto F. Walter an Silja Walter, 10.8.1987, B/Silja Walter-Archiv, SLA, Bern.

26 | Brief von Otto F. Walter an Silja Walter, 11.1.1988, B/Silja Walter-Archiv, SLA, Bern.

Da kommt er wieder, mein Bruder, und sagt und redet etwas. Wovon ich nicht schreiben soll, redet er wieder, nicht nur von idyllischen Sachen aus dem alten Haus, sagt er. Idyllische Sachen, idyllische, was ist denn das? Habe ich doch alles in mir, zuunterst, zum Anschauen wirklich habe ich alles in mir. [...] Aber mein Bruder redet weiter, dass das nicht geht, nur so sanfte Sachen schreiben, so kinderleicht leise und lustige ...

»Jaja, ich muss aber jetzt gehen«, sage ich.

»... über den Abgrund, die Not, die schreckliche ...«

»Sei still«, sage ich, »weiss doch schon, weiss doch alles!«

»... über das grässliche Loch hinwegschreiben, geht nicht«, sagt er und zittert wieder im Gesicht, »die ganze kaputte Gegend unterschlagen, du, geht das?«²⁷

Mit der Einführung des Dialogs in ihre Erzählung meint sie, einen »neuen Genus biografischer Darstellung«²⁸ erfunden zu haben, der die Erinnerungen vertrauter Personen an dieselbe Vergangenheit mit einbezieht und diese die Erzählung gleichzeitig irritieren und vorantreiben lässt: »Dieser Rückgriff auf Dich und Deine ›Riesengeschichte‹ gibt mir eine Art Faszination, eine schöpferische Möglichkeit. Des Dialogischen wegen, das mein Selbstgespräch unterbricht und anregt.«²⁹ Anders als der Bruder, der die Erinnerungen seiner Schwester aus den Briefen als Bausteine nutzt, um eine Fiktion zu seiner Vergangenheit zu errichten, und sie an seine Figuren delegiert, entwickelt Silja Walter ein Verfahren, das es ihr ermöglicht, die Kommentare des Bruders aus den Briefen unmittelbar in die Gegenwart der erzählten Welt zu montieren und damit deren Geschlossenheit aufzubrechen. Otto F. Walter lobt die neuen, dunkleren Passagen, ermahnt sie aber auch, dass die Arbeit am Roman noch nicht getan sei:

Wie selbstverständlich und als wär's allein naturgewachsen, so kratzerlos dicht und reich an Poesie und anschaulicher Kinderwirklichkeit – und un-idyllisch! – kommt, was Du da schreibst, daher, dass ich das nur bewundern kann. Das wird Dein schönstes Buch, weiss Gott und ich! [...] Und aber, bitte, glaube ja nicht, nur weil ich, was Du da schreibst, mit Kunstverständ und reinem Herzen so sehr rühmen muss, Du hättest jetzt Deine erzählende Pflicht getan und könntest nun locker wieder zu Deinen literarischen Kurzwaren [...] zurückkehren. Ungekraft wird man nicht Epikerin! Jetzt heisst es selbst für Dich, Dich in Geduld üben und fleissig sein und weiterschreiben, immer weiter und weiter, – eine Geschichte muss das werden, eine lange auch sie, worin man auch verweilen kann bisweilen, nicht wahr. Dein/unser ganzer (Mini-)Kosmos. Nicht dass ich

27 | Walter, Silja: »Die Taube«, B/Otto F. Walter-Archiv, SLA, Bern, S. 2.

28 | Vgl. Brief von Silja Walter an Otto F. Walter, 20.5.1988, B/Otto F. Walter-Archiv, SLA, Bern.

29 | Ebd.

verlangte, Du müsstest gleich so unmässig wie ich über 600 Seiten schreiben (500 Manuskript Seiten); aber eine gewisse Marke habe ich da immerhin vorgelegt.³⁰

Schließlich gibt er ihr im selben Brief seine Erlaubnis dazu, die Dialoge mit ihm in ihren Text einzubauen: »Gewiss, diese Aussprech-Möglichkeit in Deinem Text; sehr fruchtbar! Nutze sie, wie Du's brauchst (auch mich).«³¹

Die Auszüge aus *Zeit des Fasans*, die Otto F. Walter seiner Schwester schickt, sind für diese aber nicht nur fruchtbar. So tief sie vom Roman ihres Bruders beeindruckt ist, so hat sie doch auch Angst, beim Lesen ihre eigenen »Bilder und Impulse«,³² ihre Stimme zu verlieren: »Ich war von Deinen Kapiteln, die Du mir geschickt hast, ausserordentlich beeindruckt, ich musste sie weglegen, wie alles Übermächtige in Sprache und Literatur, damit ich nicht daran verstumme und meinen eigenen Atem verliere.«³³ Während die Briefe ihres Bruders sie einerseits inspirieren und ihr dabei helfen, die eigene Schreibweise für neue Möglichkeiten zu öffnen, muss sie sich andererseits vor dessen Roman »schützen«, um ihren Schreibfluss aufrechterhalten zu können. Als Autor wird der kleine Bruder zu einer Autorität, die droht, ihr die eigene Sprache zu verschlagen.

In einer nächsten Fassung des *Wolkenbaums* entwirft Silja Walter die Idee für eine Erweiterung ihres neuen Genus biographischer Darstellung, ein »Dreiklang-Konzept« (1989), für das ihre Geschwister Otto F. und Roswitha an ihrem Buch mitschreiben und ihre Erinnerungen kommentieren sollen. Otto lehnt ab, weil es ihn zu viel koste, in »diese traumatischen Erinnerungen wieder einzutauchen«.³⁴ Im selben Brief reagiert er auch auf den Eindruck Roswithas, Silja würde ihr Buch als Absage an *Zeit des Fasans* schreiben.

Übrigens: Ich hatte bei der Lektüre nie das Gefühl, du könntest auch nur im entferntesten getrieben sein vom Wunsch, eine Art von Taube gegen den Fasan zu entwerfen (anscheinend kam Ros ein bisschen auf diese Idee). Nochmal übrigens: Und selbst wenn es unter viel anderem auch so wäre – ich empfände das keinesfalls als gegen mich gerichtet – du schreibst dein Zeug, ich schreibe mein Zeug: immer werden es Versionen sein unserer je unterschiedlichen Wahrnehmung und Erfahrung und Temperaturen und Rollen ... und Phantasien.³⁵

30 | Brief von Otto F. Walter an Silja Walter, 12.6.1988, B/Silja Walter-Archiv, SLA, Bern.

31 | Ebd.

32 | Brief von Silja Walter an Otto F. Walter, 27.8.1988, B/Silja Walter-Archiv, SLA, Bern.

33 | Ebd.

34 | Brief von Otto F. an Silja Walter, 12.6.1989, B/Silja Walter-Archiv, SLA, Bern.

35 | Ebd.

Die starke Dialogizität zwischen den beiden Werken wurde also bereits im Entstehungsprozess von anderen wahrgenommen und zum Teil als eine Art Konkurrenz ausgelegt. Otto spricht sich ausdrücklich gegen eine solche Sichtweise aus und grenzt die beiden Arbeitsweisen voneinander ab. Dennoch hat er Bedenken, dass die Titel der beiden Bücher zu stark aufeinander reagieren könnten:

Habe ich Dir gestanden, dass ich den Tauben-Titel in dieser Form, wo er so direkt auf den Fasan anspielt, nun doch nicht mehr so gut finde? Zumal auch noch Der Stumme und Die Taube so nahe zusammenrücken, dass der Effekt unbeabsichtigt komisch werden könnte? Darf ich Dich bitten, das nochmal zu überprüfen? Dabei hätte ich keine Bedenken gegenüber einem »Flug der Taube« – da wäre der Zusammenhang diskret ...³⁶

Wahrscheinlich zu diesem Zeitpunkt wechselt Silja den Titel »Die Taube« zu »Unzeit der Taube«. In dieser neuen Fassung – die in Form und Inhalt der Endfassung von *Der Wolkenbaum* sehr nahesteht – ersetzt Silja Walter den Bruder als Dialogpartner im Text durch einen Onkel Friedrich. Auch die übernommenen Briefauszüge und Romanfragmente aus *Zeit des Fasans* streicht sie. Allerdings beschreibt die Erzählerin in einer Szene, wie ihr Bruder sich in ihre Erzählung einmischt:

Kommt er aber heute zu mir und sagt: »Was erzählst du denn lauter solche idyllischen Sachen aus dem alten Haus?« Was weiss er denn. Friedrich, ich sage dir, er weiss ja gar nichts. [...] Aber was will er denn? Was denn, Friedrich? Ich soll das Dunkel, den Schrecken, den Zorn zuinnerst, die Vergangenheit, sagt er, nicht verdrängen ...³⁷

In einer weiteren Szene stellt Silja Walter ihre Kindheitserinnerungen den Figuren und Beschreibungen aus *Zeit des Fasans* gegenüber und betont in einer kindlichen Sprache, dass es sich im Roman des Bruders um eine erfundene Geschichte handelt.

Sie [Tante Anna] ist niemals Tante Esther in meines Bruders Riesengeschichte, niemals. [...] Tante trinkt auch keinen Sherry und raucht keine Cigarillos, ach nein nur die Wollbälle stimmen. Die hat mein Bruder von ihr übernommen, die verrückte Esther in seinem Buch strickt genau dieselben Wollbälle wie Tante Anna. Und die beiden Zimmer an der Westseite, die stimmen auch, sonst stimmt gar nichts. Meines Bruders Tante Esther gab es nie bei uns, die hat er erfunden, aber das kann er, er hat viel erfunden. Einiges nicht, aber sonst alles. Nun, das ist sein Recht. Dass er Schriftsteller ist, hat er aber von Papa,

36 | Brief von Otto F. an Silja Walter, 18.12.1989, B/Silja Walter-Archiv, SLA, Bern.

37 | Vgl. Walter, Silja: »Unzeit der Taube«, A/Silja Walter-Archiv, SLA, Bern, 2. Fassung, S. 57.

das ist sicher. Sicher ist auch, dass ich nie Bücher schreiben werde, auf keinen Fall, was ich denke und was mit mir ist und was da alles geschieht in Grossmutters Haus mit all den Kindern und Leuten, das geht weiss Gott niemanden etwas an.³⁸

Hier ist der Bezug zum Roman von Otto F. noch deutlich zu sehen, und mit ihm eine gewisse Absicht, die »Wahrheit«, wie Silja sie erlebt hat, zu verteidigen. In den letzten Fassungen von *Der Wolkenbaum* beseitigt Silja Walter alle Anspielungen auf die Gegenwart, auf die Ratschläge der erwachsenen Bruderfigur und auf *Zeit des Fasans*. Sie emanzipiert sich immer mehr von ihrem Bruder und dessen Roman, bezieht ihn aber auch weiterhin in ihre Überlegungen rund um den eigenen Text mit ein. So bestärkt er sie zum Beispiel in der Wahl des Endtitels *Der Wolkenbaum*,³⁹ und als Silja Walter im November 1990 kurz davor ist, ihr Buch abzuschließen, tritt er wiederum als eine Art verlegerischer Ratgeber in Erscheinung und empfiehlt ihr, das Buch im Arche Verlag anstatt im väterlichen Walter Verlag zu veröffentlichen.⁴⁰

Im Februar 1991 kündigt Silja Walter ihrem Bruder an, die Arbeit am Buch abgeschlossen zu haben. Seinem Rat in Bezug auf die Verlagsfrage ist sie nicht gefolgt, doch bittet sie ihn, das Manuskript noch ein letztes Mal zu begutachten:

Geliebter Boy,

Der Wolkenbaum ist fertig. Ich schicke Dir hier das Vorwort. [...] Bitte lasse weg und nehme heraus, was Du schwach und fürs Ganze –, das Ganze entwertend, findest. [...] Soll ich Dir den Satz schicken? Damit Du herausnehmen kannst, was abfällt, das Buch könnte nämlich zu lang werden, zu nichtssagend lang. Es »schwebt« dann nicht mehr, wirkt konstruiert, nicht mehr unmittelbar. Das wäre das Kriterium schon für diese paar Einheiten hier. [...] Ich enttäusche Dich, wenn ich Dir gestehe, dass ich Frau Raabe abgesagt habe. [...] Ich weiss, es kommt einer Redimensionierung gleich, wenn ich den *Wolkenbaum* dem Walterverlag gebe. Aber ich bringe es nicht übers Herz, es nicht zu tun. Papa freut sich zu sehr!⁴¹

In den folgenden Briefen finden sich vor allem Gratulationen von Otto an seine Schwester für ihr fertiggestelltes Manuskript und weitere verlegerische Rat-

38 | Vgl. ebd., S. 6.

39 | Vgl. Brief von Otto F. an Silja Walter, 3.12.1990, B/Silja Walter-Archiv, SLA, Bern.

40 | Vgl. Brief von Otto F. an Silja Walter, 14.11.1990, B/Silja Walter-Archiv, SLA, Bern.

41 | Brief von Silja Walter an Otto F. Walter, 4.2.1991, B/Otto F. Walter-Archiv, SLA, Bern.

schläge. Im Schweizerischen Literaturarchiv befindet sich jedoch noch ein Text vom 17. Juni 1991 mit dem Titel »Zum Buch meiner Schwester«.⁴²

Was mich als Leser zunächst verwirrt, sind, gerade bei so viel Gemeinsamkeit, die Unterschiede – die zwischen meiner eigenen Wahrnehmung von damals und jener meiner Schwester, wie ich sie in diesen Kapiteln ja erstmals jetzt kennen lernte: So also, und so ganz anders als ich, hat sie das erlebt?! Und das?! Und das?! Fast die gleiche Geschichte, die gleichen Personen, fast die gleiche Szenerie – und dennoch zwei tief unterschiedliche »Bühnenstücke«? Offensichtlich, als Mädchen, als Frau hat sie Vieles fundamental anders erlebt und registriert als ich. Offensichtlich heisst »sich erinnern« immer auch »stilisieren«.

Die Wahrheit? Über Erlebtes, und sei es Erlittenes, ist sie beschreibbar und zu haben doch wohl nur als »meine« Wahrheit, als die »deine«.⁴³

In diesem außergewöhnlichen Dokument stellt Otto F. Walter die Erinnerungen seiner Schwester seinen eigenen Erinnerungen vergleichend gegenüber. Er beschreibt, wie die Textauszüge seiner Schwester in ihm bekannte, urvertraute Bilder geweckt haben, geht aber auch auf die Ungleichheiten ihrer Wahrnehmung ein und reflektiert grundsätzliche Bedingungen autobiografischen Schreibens.

In ihrem fast zehn Jahre dauernden Briefwechsel haben die Geschwister-Autoren versucht, ineinander Erinnerungen wachzurufen und sich auf sehr unterschiedliche Weise bei ihren literarischen Kindheitsprojekten zu unterstützen. Die erinnerten und geteilten Bilder, Eindrücke und Empfindungen gehen als Material in die Texte ein oder dienen dazu, den Schreibprozess (vorübergehend) anzuregen und zu reflektieren. Dieser gemeinsame Prozess des Erinnerns zwischen Silja Walter und Otto F. Walter wirft einen doppelten Blick auf die gemeinsamen Räume und Menschen ihrer Kindheit, und dieser doppelte Blick wirkt im Dialog zwischen ihren Büchern weiter.

DER WOLKENBAUM UND ZEIT DES FASANS IM DIALOG

In der Schlüsselszene von Otto F. Walters Roman wird ein von der Schwester Charlott gezähmter Fasan vom jagenden Vater erschossen. Der Fasan der Schwester ist das Symbol für Freiheit, Phantasie und Utopie, eine Gegenwelt zur Herrschaft und zum Patriarchat. Die ersten Arbeiten zum Kindheitsbuch

42 | Walter, Otto F.: »Zum Buch meiner Schwester«, 17.6.1991, B/Otto F. Walter-Archiv, SLA, Bern. Schreibanlass und Adressat dieses Textes sind ebenso offen wie die Frage, ob Silja Walter diesen Text jemals gelesen hat.

43 | Ebd.

von Silja Walter hatten unter anderem die Titel »Die Taube« und »Unzeit der Taube«. Die Taube ist für die schreibende Nonne ein Symbol für die Gottespräsenz, für den Frieden, aber auch für die Freiheit. Die Interaktion zwischen den Titeln ist Teil des weitergehenden Dialogs der beiden Autoren, der, wie im vorangegangenen Kapitel gezeigt, die Entstehung ihrer Werke begleitet hat. Otto nutzt den Austausch mit seiner Schwester vor allem als Material für seine Beschreibungen, während Silja auch mit intertextuellen Bezügen zu *Zeit des Fasans* arbeitet und *Der Wolkenbaum* als eine Weiterführung des Dialogs im Briefwechsel gelesen werden kann. So weisen denn beide Werke auch mehrere formale und inhaltliche Gemeinsamkeiten auf.

Formal handelt es sich sowohl bei *Zeit des Fasans* als auch bei *Der Wolkenbaum* um Romane mit autobiographischen Zügen. Waren aber Prosa und Autofiktion die bevorzugten Gattungen von Otto, so erweist sich *Der Wolkenbaum* als ein Spezialfall in Siljas literarischem Werk.⁴⁴ Einerseits handelt es sich um die erste größere Prosa-Arbeit der Autorin, andererseits schreibt sie zum ersten Mal mit einem explizit autobiographischen Ansatz.⁴⁵ Dafür schlüpft Silja Walter in die Haut eines sechsjährigen Mädchens und erzählt ihre Erinnerungen aus dessen Perspektive.⁴⁶ Monika Lemmel erklärt diese Perspektive als eine Suche der Autorin nach einem Anfang, »wo alles, was kam und kommt, eingekrallt ist«⁴⁷, also eine Suche nach einem Zugang zu ihrer vertrauten Welt. In

44 | Bereits in seinen literarischen Anfängen hatte der Schriftsteller sein Medium in der längeren Prosaform gefunden. *Zeit des Fasans* ist sein umfangreichster Roman, entspricht aber der logischen Weiterentwicklung seines literarischen Schaffens und kann sogar als eine Art Bilanz davon angesehen werden. Anders Silja Walter, die bis dahin vor allem als »dichtende Nonne« bekannt war.

45 | Die Lyrikerin hatte zwar auch schon romanhafte Gedichtsammlungen (*Der Tanz des Gehorsams oder Die Strohmatte*, 1970), Prosa-Erzählungen (*Der Fisch und Bar Abbas*, 1967) und auch einen Roman (*Die Schleuse oder Abteien aus Glas*, 1972) geschrieben, die allerdings von bedeutend geringerem Umfang waren. Die autobiographische Form hatte sie ebenfalls bereits in unterschiedlichen Formen ausprobiert, aber nie so explizit angewendet (vgl. dazu: *Das Kloster am Rande der Stadt* [1971], *Der Tanz des Gehorsams oder Die Strohmatte* [1970], *Die Schleuse oder Abteien aus Glas* [1972], *Ruf und Regel* [1980]). Nach *Der Wolkenbaum* veröffentlichte sie noch eine geistliche Autobiographie: *Das dreifarbane Meer* (2009).

46 | Sie griff also nicht auf biblische Allegorien – die sonst ihr ganzes literarisches Werk prägten – zurück, sondern verwendete im Gegensatz dazu die Ich-Form sowie die lebendige, unmittelbare Sprache eines Kindes.

47 | Vgl. S. Walter: *Wolkenbaum*, S. 35.

ihrer Kindheitsbezeugung steckt – wie in all ihren Büchern – eine geistliche Botschaft, die sie hier vor allem an ihren Bruder richtet.⁴⁸

Mehrmals hatte Otto F. Walter seine Schwester gebeten »nicht nur idyllische Sachen aus dem alten Haus« zu beschreiben,⁴⁹ und bereits Anfang 1983, als der Gesprächsband *Eine Insel finden* noch nicht veröffentlicht war, hatte er seiner Schwester geschrieben:

Ich weiß, diese traurigen Dinge gehören nicht in Dein Bild von Heilsgeschichte und Himmel und Erde. Sie bestimmen meine Träume aber leider ebenso wie meinen Tag unablässig mit. Wenn Du Interesse hast an Deinem Bruder, dann musst Du in Kauf nehmen, dass auch diese Realität zu mir gehört. Zu uns.⁵⁰

Ihre verschiedenen Weltbilder bewirken, dass ihre Kindheitserinnerungen beziehungsweise ihre Art, diese zu deuten, häufig geradezu entgegengesetzt sind. Wie Ulrike Wolitz dazu schreibt, sind »Heilsgeschichte und Unheilsgeschichte, Erfahrung und Deutung von beiden im selben Elternhaus möglich«.⁵¹

Inhaltlich lassen sich in den beiden Werken viele gemeinsame Motive finden, von denen die wichtigsten das Patriarchat, die Vaterfigur, die Mutterfigur, die Religion und das Haus sind. Im Folgenden soll gezielt nur auf die zwei Motive »Vaterfigur« und »Haus« eingegangen werden.

Als Otto F. Walter gegen Ende der 1970er Jahre an *Zeit des Fasans* zu schreiben begann, hatte er sich bereits seit einiger Zeit vertiefend mit den Beziehungen zwischen den Geschlechtern befasst.⁵² In seinem Nachwort-Brief für das

48 | Vgl. Lemmel, Monika: »Meine Kindheit, das bin ich«, in: Müller, Heidy Margrit (Hg.), *Das erdichtete Ich – eine echte Erfindung. Studien zu autobiographischer Literatur von Schriftstellerinnen*, Frankfurt a.M.: Sauerländer 1998, S. 171-186.

49 | Vgl. Brief von Otto F. Walter an Silja Walter, 11.1.1988, B/Silja Walter-Archiv, SLA, Bern.

50 | Brief von Otto F. Walter an Silja Walter, 19.2.1983, B/Silja Walter-Archiv, SLA, Bern.

51 | Vgl. die Einleitung von Ulrike Wolitz in: Walter, Silja: *Gesamtausgabe*, Bd. 6, Prosa I, Freiburg: Paulusverlag 2001, S. 9f.

52 | Das Sachbuch *Gegenwart* (1988), das gleichzeitig mit *Zeit des Fasans* herauskam, kann als Kommentar des Romans gelesen werden und dokumentiert über 20 Jahre Arbeit des politisch engagierten Autors. Darin gibt es vor allem zwei Aufsätze, in denen sich der Autor mit dem Konzept des Patriarchats auseinandersetzt und die er parallel zu *Zeit des Fasans* geschrieben hatte: »Der Mann als Held. Über den Männlichkeitswahn« (1984) und »Vom Mannsein, von Liebe und Gewalt. Brief an einen Sohn (1986)«. In diesen Aufsätzen beschreibt Otto F. Walter das Patriarchat als zentrale Bedingung, als dominierendes Prinzip unserer Kultur, welches das Fühlen, Denken, Tun und Träumen

Radiogespräch versucht Otto F. Walter unter anderem, auch dieses Thema zu ergänzen:

Wir werden nicht als Frauen und Männer geboren; wir werden – durch die verschwiegenen Normen unserer Kultur – je dazu gemacht. Gerade in dieser Überspitzung, frei zitiert nach Simone de Beauvoir, wäre die Entdeckung allein schon ein vertiefendes Überlegen zusammen in langen Gesprächen wert. Was hiesse die Behauptung für Dich, für mich?⁵³

Im Gespräch bezeichnet Otto F. Walter seine eigene Erziehung als eine »Dressur zum Mann« und sagt, sie wurde nicht nur »mit der Reitpeitsche durch den Vater«, sondern auch durch die Unterstützung seiner Mutter betrieben. Diese Motive wurden wiederum in *Zeit des Fasans* von ihm aufgegriffen.⁵⁴

Ebenfalls im Radiogespräch sagt Otto, seine Schwester habe »in einer fast heilen, geborgenen Welt gelebt«, die aber dann von der Entwicklung des Vaters zum Alkoholiker allmählich überschattet wurde. Silja Walter antwortet darauf, sie habe das »nie so persönlich und nie so als eine entsetzliche Selbstzerstörung [...] angeschaut und habe darum einen ungebrocheneren Bezug zum Vater«⁵⁵ gehabt. Diese voneinander abweichenden Auffassungen vom Vater spiegeln sich in den kontrastreichen Beschreibungen der jeweiligen Vaterinstanzen in *Der Wolkenbaum* und *Zeit des Fasans* wider.

der Frauen und Männer prägt und beschädigt (vgl. Walter, Otto F.: *Gegenwart*, Zürich: Limmat, 1988).

53 | O.F. Walter/S. Walter: *Eine Insel finden*, S. 75f.

54 | Um seine Reflexionen über das Patriarchat zu thematisieren, greift der Autor auf den Atriden-Mythos als Muster zurück. Im Roman ist die Vaterfigur Ulrich Winter/Agamenon eine Verkörperung der patriarchalen Macht – Unternehmer, Politiker und hoher Militär –, der jedes Mal, wenn er betrunken ist, seinen Sohn mit der Reitpeitsche schlägt. Die Mutter/Klytämnestra erzieht ihren Sohn unbarmherzig zum Mann, um ihn als Verbündeten, notfalls als Rächer gegen die Gewalt des Vaters zu gewinnen. Im Roman wird der Vater jedoch nicht nur als Täter, sondern auch als Opfer seiner Frau dargestellt. Der Mythos taucht wieder mit der Vermutung auf, der Vater sei durch seine Frau in den Alkohol und in den Tod getrieben worden. Die Mutter/Klytämnestra versucht durch Gattenmord, den Sieg des jungen Patriarchats über die matriarchale Kultur rückgängig zu machen, und wird schließlich selbst von ihrem Sohn ermordet. Als Vertreter der neuen patriarchalen Ordnung rächt sich somit Thom/Orest an einer Frau, die es gewagt hat, auf das alte Frauenrecht zu bestehen. Die Gegenüberstellung des Mythos und der Familie Winter wird im Roman vor allem durch die Figur des André repräsentiert (siehe: O.F. Walter: *Zeit des Fasans*, S. 200f.).

55 | O.F. Walter/S. Walter: *Eine Insel finden*, S. 32f.

Der Vater-Sohn-Konflikt erweist sich als ein stets wiederkehrendes Motiv im Werk Otto F. Walters.⁵⁶ In *Zeit des Fasans* führt der Autor eine Vaterfigur ein, deren Auftreten immer eng verbunden ist mit Wut, Zorn, Trauer, Verzweiflung und Sorge. Der Sohn hat Angst vor den Wutausbrüchen des Vaters und ist ihm gegenüber von Hass erfüllt. »Ich bring dich jetzt um«⁵⁷, sagt Thom zu seinem Vater am Ende einer seiner schlimmen Trinkphasen. In ihrer Ambivalenz zwischen Täter und Opfer dient die Vaterfigur aber nicht nur als Schreckgespenst, als ständig wütender Patriarch, obwohl dieser Aspekt klar überwiegt. Der Sohn hegt auch Liebe und Bewunderung für diesen Mann, das beschreibt Thoms Freundin Lis in einem Brief: »dass er mir nahe kommt, wenn Du von ihm erzählst, nahe trotz seiner Sucht sich auszulöschen und trotz seiner fürchterlichen Reitpeitsche, [...] wie Du lebhaft wirst, wenn Du von ihm sprichst.«⁵⁸

Die »geborgene« Welt, die Silja Walter mit kindlicher Sprache in ihrem Buch skizziert, ist zwar auch patriarchalisch geprägt, dies wird aber nicht als Problem thematisiert, stattdessen wird in *Der Wolkenbaum* eine nahezu durchweg positive Vaterfigur dargestellt. Das erzählende Mädchen liebt seinen Vater und es pflegt zu ihm eine spezielle Beziehung: Er nennt sie liebevoll »Forellchen« und kommt mit, als sie zum ersten Mal in die Schule geht.⁵⁹ Die kleine Silja ist es auch, die in Geheimnisse eingeweiht wird: »Ich weiss etwas, die andern wissen es nicht [...] Papa hat es mir gesagt: Komm her Forellchen, ich sage dir etwas, komm her, zu mir, setz dich da her, neben mich.«⁶⁰

Seine ausgefalloen Ideen zeigen wiederum den Eigensinn und den Hang zum Verrückten, doch die kleine Silja versteht ihn und ist stolz, die Träume ihres Vaters teilen zu können. Auch empfindet sie eine Art Urvertrauen, Ur liebe zu ihrem Vater. Wenn er im ganzen Haus Angst verbreitet, ist sie es, die ihn beruhigen kann:

Ich habe Angst. Alle im Haus haben Angst. [...] Alle wissen, wie Papas Gewitter sind. [...] Ich laufe zu ihm, mitten ins Gewitter, hinein in den Blitz und Donner, knei vor ihn hin und schreie und schreie, er soll doch nicht schreien, und bin voller Schrecken und Weinen und Angst, da ist Papa plötzlich still, beugt sich zu mir, hebt mich auf, presst mich an sich, küsst mich: Nicht weinen, Forellchen, nicht weinen ... Und ich lege meine Arme um seinen Hals und weine und schluchze so glücklich, Papa ist wieder Papa.⁶¹

56 | Vgl. dazu: *Der Stumme* (1959), *Wie wird Beton zu Gras* (1979), *Das Staunen der Schlafwandler am Ende der Nacht* (1983), *Zeit des Fasans* (1988).

57 | O.F. Walter: *Zeit des Fasans*, S. 438.

58 | Ebd., S. 351f.

59 | Vgl. S. Walter: *Wolkenbaum*, S. 150.

60 | Ebd., S. 51.

61 | Ebd., S. 129.

Manchmal kommt auch in *Der Wolkenbaum* die dunkle Seite des Vaters zum Vorschein. Dann erweist er sich als ein unberechenbarer, jähzorniger Mensch, der schnell die Kontrolle über sich verliert. Diese Episoden werden aber meistens mit einer gewissen Leichtheit beschrieben: »Wenn Papa schreit, weiss niemand genau, warum, es sind dann meistens eine Menge Dinge passiert, die ihn zum Schreien und Türknallen bringen, er weiss selber nicht genau, was schuld ist. Am Ende ist er böse und schreit, weil er schreit.«⁶² Obwohl die Ich-erzählerin sich vor dem Jähzorn des Vaters fürchtet, verehrt sie ihn wegen seines gütigen Herzens, wenn er zum Beispiel arme Kinder nach Hause bringt.⁶³ Sie beschreibt seine Vorliebe für die Natur und sein musikalisches Talent: »Das Allerschönste aber: Papa spielt Geige.«⁶⁴ Als Begründer des Walter Verlags und Nationalrat mit großem rednerischen Talent wurde der Vater von vielen Leuten geliebt und geachtet, diese externe Perspektive liefert Silja Walter in ihrer Erzählung beispielsweise über eine Mitarbeiterin ihres Vaters, die ihn extrem verehrte.⁶⁵ Durch die kindliche Sprache und durch die positive, verständnisvolle Weise, in welcher Silja ihren Vater in *Der Wolkenbaum* beschreibt, relativiert sie die schauerliche Vaterfigur, die Otto in seinem Roman schildert.

Wie eine Art mnemotechnischer Raum fungiert das Haus, in dem die beiden Autoren aufgewachsen sind, für sie als Quelle des Erinnerns. Im März 1985 berichtet Otto F. Walter seiner Schwester, sein neues Romanprojekt sei in einem »grossen alten Haus a la Glutz-Haus in R., aber zerfallend«⁶⁶ angesiedelt. Seine Schwester schickt ihm daraufhin spontan ihre Erinnerungen an das Haus, und die beiden Geschwister fangen an, ihre Erinnerungen auszutauschen. Dieses Haus bildet sowohl in Silja Walters *Wolkenbaum* als auch in Otto F. Walters *Zeit des Fasans* den Rahmen der Erzählung.

Es gibt aus dem Jahr 1987 eine gemeinsame Zeichnung der beiden Geschwister: zwei ähnliche Häuser auf einem Schmierpapier (vgl. Abb. 1).

62 | Ebd., S. 112.

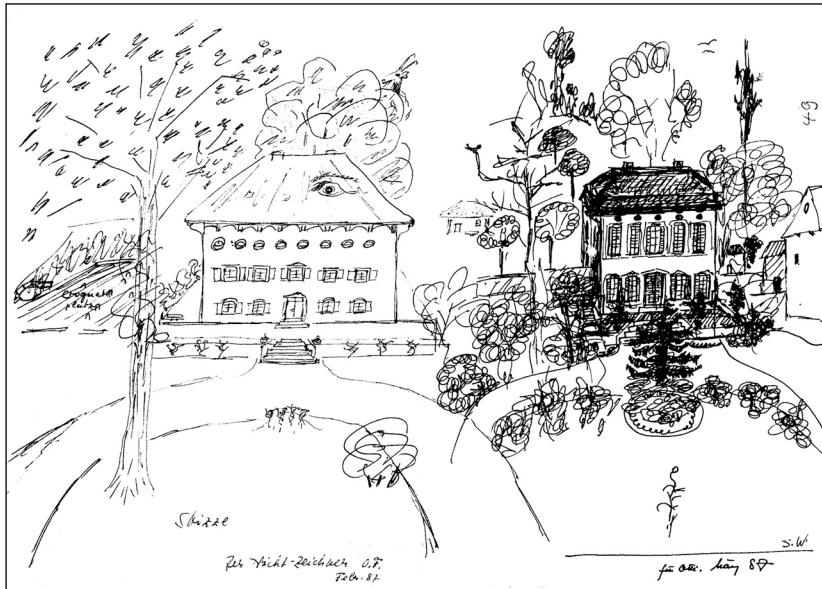
63 | Vgl. ebd., S. 128.

64 | Ebd., S. 120.

65 | Vgl. ebd., S. 134.

66 | Brief von Otto F. Walter an Silja Walter, 18.3.1985, B/Silja Walter-Archiv, SLA, Bern.

Abbildung 1: Otto F. Walter und Silja Walter Zeichnungen des Elternhauses von 1987



Das linke Haus wurde von Otto gezeichnet und erweist sich als eine Mischung aus beiden Elternhäusern in Rickenbach, des älteren Glutz-Hauses und des neueren »Haus Cécile«. Dieses erfundene, aus zwei verschiedenen Häusern verschmolzene Phantasie-Haus dient Otto als Kulisse für sein Romanprojekt *Zeit des Fasans*.⁶⁷ Neben die Zeichnung ihres Bruders hat Silja das »alte Haus« skizziert, wie es in der damaligen Fassung ihres Erzählprojekts *Der Wolkenbaum* vorkommt. Wie Corinna Jäger-Trees bemerkt, verweisen die Zeichnungen der Geschwister auf ihren je unterschiedlichen Umgang mit autobiographischem Rohmaterial.⁶⁸ In *Zeit des Fasans* wird das Haus schon in den allerersten Sätzen als ein Raum zwischen Realität und Phantasie beschrieben:

Als hätte ein Bühnenbildner für ein altes Stück sie entworfen, erhob sich vor ihnen die nächtliche Szenerie. Die Freitreppe mit den Terrassen zu beiden Seiten; oben nochmal

67 | Vgl. Brief von Otto F. Walter an Silja Walter, 26.3.1987, B/Silja Walter-Archiv, SLA, Bern.

68 | Während Silja Walter eine realitätsgetreue Darstellung des Hauses anstrebte, ergänzte Otto F. Walter in seinem Roman wie in seiner Zeichnung die Realität mit erfundenen Elementen. Auf seiner Zeichnung fügte er dem Dach ein Auge und dem Baum eine Gämse hinzu (vgl. dazu: Jäger-Trees, Corinna. In: Wolitz, Ulrike (Hg): Ozean Licht. Festgabe für Silja Walter zum 90. Geburtstag, Freiburg: Paulus Verlag 2009, S. 76f.).

die drei Stufen zur Haustür. Die Fassade darüber ging, nur von zerstreuten Lichtbündeln aus der Stadt herauf beschienen, mächtig ins Dunkle. In einem der Fenster im ersten Stock war Licht.⁶⁹

Das »viel zu grosse, verfallene und lautlos verfaulende Haus«⁷⁰ bewahrt in jedem Raum ein Stück der Familiengeschichte auf. Wie ein Nagetier forscht Thom, der Protagonist, in den Kellergewölben, im Salon und auf dem Dachboden seiner Kindheit nach sich selbst.

In *Der Wolkenbaum* sowie in den früheren Fassungen dazu wird »das alte Haus« kaum ausführlich beschrieben. Die Ichergäherin beschreibt vor allem den großen, parkähnlichen Garten mit den vielen Bäumen, wilden Wiesen, Busch- und Tannengruppen. Vom Haus der Großmutter erfährt man lediglich, dass es ein Herrenhaus war, mit Freitreppe und Stallungen, mit dem das Mädchen seine Kindheit verbindet.⁷¹ Mehrmals wiederholt es, nicht ins neue Haus zu wollen: »Aber ich gehe ja auch nicht hinüber ins neue Haus.«⁷² Hinüber ins neue Haus gehen würde heißen: älter werden, zur Schule gehen und ihren Wolkenbaum verlassen. Das Haus wird sogar als eine Art Quelle der Zeit beziehungsweise der Ewigkeit beschrieben:

Da unten begann es doch, unter dem Riesenkeller, zuunterst darunter, da liegt der Anfang von Grossmutters Haus. Darin ist alles, was nachher kam, aufgespart für später, alles ist schon darin eingerollt, was alles erst noch kommt, was kommt und kommt, was in alle Ewigkeit dann kommt ...⁷³

Am Anfang sind alle Etappen des Lebens, alles was war, was kommt und die zeitliche Überlagerung miteinander verknüpft. Auch im dem *Wolkenbaum* vorangestellten Zitat von Romano Guardini ist die Rede vom »Leib des Menschen«, der »in Wahrheit eine unendliche Zahl von Gestalten« ist, »die alle im auferstandenen Leibe enthalten sein müssen«.⁷⁴ Wie Wolitz bemerkt, sind Sil-

69 | O.F. Walter: Zeit des Fasans, S. 7.

70 | Ebd., S. 597.

71 | Wie sie bereits im Vorwort festhält: »Ich kann nicht heraus aus dem Kaleidoskop meiner Kindheit, denn meine Kindheit, das bin ich.« (S. Walter: *Wolkenbaum* S. 6).

72 | Ebd., S. 23.

73 | Ebd., S. 35.

74 | »So ist ‚der Leib‘ des Menschen in Wahrheit eine unendliche Zahl von Gestalten, die alle im auferstandenen Leibe enthalten sein müssen. Er muss eine neue Dimension haben, die der Zeit; freilich der in der Ewigkeit aufgehobenen Zeit, so dass in seiner Gegenwärtigkeit zugleich seine Geschichte und in seinem reinen Jetzt das ganze durchlaufene Nacheinander liegt«, Romano Guardini, zitiert nach: S. Walter: *Wolkenbaum*, S. 5.

jas Kindheitserinnerungen mehr als bloße Erinnerungen, sie sind eine »Deutung der Gegenwart durch die Vergangenheit – und Deutung der Vergangenheit durch die Gegenwart«.⁷⁵ Ich verstehe das Zitat von Guardini auch als einen direkten Verweis auf das Faulkner-Zitat, das Otto *Zeit des Fasans* vorangestellt hat: »Die Zeit ist ein *Es ist*, und wenn es kein *Es war* gibt, kann es auch kein *Es wird sein* geben«.⁷⁶ Silja ergänzt und übersetzt somit das Motto von *Zeit des Fasans*, in dem Gegenwart und Zukunft in einer heilsgeschichtlichen Auslegung untrennbar von der Deutung der Vergangenheit abhängen.

Schließlich muss die Icherzählerin in *Der Wolkenbaum* zwar ins neue Haus mitgehen, findet aber eine Möglichkeit, trotzdem auch im alten Haus bleiben zu können: »Aber ich kann mir doch etwas ausdenken, nur für mich, ich kann doch zu mir sagen: Du gehst nur zum Schein, nur zum Spass mit, du bleibst aber im alten Haus. Du bleibst in der Haselhecke beim Wolkenbaum sitzen und siehst von dort alles, was nun da drüben geschieht.«⁷⁷ So sitzt sie im weiteren Verlauf der Erzählung auf dem Wolkenbaum und sieht von dort alles, was später im neuen Haus passieren wird: wie sie zur Schule geht, wie ihr Bruder auf die Welt kommt, wie sie ihre ersten Gedichte und Theaterstücke schreibt. Auf diese Weise bleibt für sie die Kindheit erhalten: Sie ist für immer sechs Jahre alt und lebt im alten Haus der Großmutter.

Mit *Der Wolkenbaum* bringt Silja Walter ihre geistliche Sichtweise in einem weitgehend positiven Bericht über ihre Kindheit im alten Haus zum Ausdruck und stellt sie dem düsteren Roman – der Unheilsgeschichte – ihres Bruders gegenüber. Auf diese Weise führt Silja Walters Roman den brieflichen Dialog der Geschwister über ihre unterschiedlichen Weltbilder und ihre verschiedenen Lebenserfahrungen mit dem Roman ihres Bruders in einem literarischen Zwiegespräch weiter.

FAZIT

In seiner Entstehung ist *Der Wolkenbaum* von Silja Walter stark vom Dialog der Autorin mit ihrem Bruder und seinem parallel dazu entstehenden Roman geprägt. Während aller Etappen ihrer Arbeit schickt Silja Walter ihrem Bruder zwischen 1985 und 1991 Typoskriptauszüge und fragt ihn regelmäßig nach seiner Meinung. Otto F. Walter schlüpft also gelegentlich in die Rolle eines Experten beziehungsweise eines Mentors für seine Schwester, und Silja folgt den stilistischen und inhaltlichen Hinweisen und den verlegerischen Ratsschlägen ihres Bruders in den meisten Fällen. Von einem Mentorat kann in-

75 | Wolitz, Ulrike: »Einführung«, in: Gesamtausgabe, S. 9.

76 | O.F. Walter: *Zeit des Fasans*, S. 5.

77 | S. Walter: *Wolkenbaum*, S. 150.

sofern gesprochen werden, als Silja Walter von ihrem Bruder umgekehrt nicht in seinen Schreibprozess miteinbezogen wurde und nur fertige Auszüge aus dessen Roman zu sehen bekam. Für Silja Walter waren diese Auszüge aber stark prägend, und sie versuchte mehrfach, sie sowohl in den Prozess ihrer Arbeit als auch in ihr Werk miteinzubeziehen. In den früheren Fassungen von *Der Wolkenbaum* sind explizite intertextuelle Bezüge vorhanden, in denen die Autorin direkt aus *Zeit des Fasans* und aus den Briefen ihres Bruders zitiert. Dabei kommentiert sie zum Beispiel seine Beschreibungen des Hauses oder vergleicht Figuren aus dem Roman ihres Bruders mit realen Personen. In einer nachfolgenden Version (»Die Taube«, ca. 1988) führt die Autorin erfundene Dialoge mit ihrem (in der Erzählung erwachsenen) Bruder ein und glaubt, damit einen neuen Genus biographischer Darstellung erfunden zu haben. In der Endfassung von *Der Wolkenbaum* sind schließlich alle direkten Bezüge zum (erwachsenen) Bruder und seinem Roman verschwunden, aber den Dialog mit ihm setzt Silja Walter auf verschlüsselte, subtile Weise fort. Beide Werke sind die Ergebnisse eines gemeinsamen Erinnerungsprozesses und eines Dialogs, der im Radio anfing und in einem Briefwechsel aufrechterhalten wurde. Doch die literarische Rückkehr in ihre Kindheit ist für die beiden Autoren von unterschiedlicher Bedeutung: Für Otto hat sie eine therapeutische Funktion, während sie bei Silja ein geistliches Bedürfnis erfüllt.

Mit *Der Wolkenbaum* versucht Silja Walter, die eigene Familiengeschichte als Teil der Heilsgeschichte zu deuten und die göttliche Präsenz, den Heilspan, hinter der weltlichen Geschichte zu zeigen. Indem sie im Laufe der verschiedenen Etappen ihrer Arbeit immer mehr in die Haut eines Kindes schlüpft – beziehungsweise in die Anfänge ihres geistlichen Lebens taucht –, weitet sie ihre Botschaft auf eine allgemeinmenschliche Dimension aus. Am Anfang der Genesis liegt die Vergangenheit, die Gegenwart und die Zukunft aller Dinge. Die Deutung der Vergangenheit ist somit zugleich Deutung der Gegenwart und der Zukunft. Sie ergänzt so das Motto des Romans von Otto F. Walter um eine heilsgeschichtliche Dimension.

LITERATUR

- Jäger-Trees, Corinna. In: Ulrike Wolitz (Hg): Ozean Licht. Festgabe für Silja Walter zum 90. Geburtstag, Freiburg: Paulus Verlag 2009.
- Lemmel, Monika: »Meine Kindheit, das bin ich«, in: Heidy Margrit Müller (Hg.), *Das erdichtete Ich – eine echte Erfindung. Studien zu autobiographischer Literatur von Schriftstellerinnen*, Frankfurt a.M.: Sauerländer 1998, S. 171-186.
- Walter, Otto F./Walter, Silja: Eine Insel finden. Gespräch zwischen Otto F. Walter und Silja Walter, Zürich: Arche 1983.

- Walter, Otto F.: Zeit des Fasans, Reinbek: Rowohlt 1988.
- Walter, Otto F.: Gegenwort, Zürich. Limmat 1988.
- Walter, Silja: Gesamtausgabe, Bd. 6, Prosa I, Freiburg: Paulusverlag 2001.
- Walter, Silja: Der Wolkenbaum, Olten: Walter Verlag 1991.
- Walter, Silja: Die Feuertaube. Neue Gedichte. Für meinen Bruder, Zürich: Arche 1985.

Manuskripte/Typoskripte

- Walter, Silja: »Suche nach einem Einstieg«, B/Otto F. Walter-Archiv, SLA, Bern.
- Walter, Silja: »Mädchen in der Jasminstaude«, A/Silja Walter-Archiv, SLA, Bern.
- Walter, Silja: »Die Taube«, B/Otto F. Walter-Archiv, SLA, Bern.
- Walter, Silja: »Unzeit der Taube«, A/Silja Walter-Archiv, SLA, Bern.
- Walter, Otto F.: »Zum Buch meiner Schwester«, 17.6.1991, Otto F. Walter-Archiv, SLA, Bern.

Briefe

- Brief von Otto F. Walter an Silja Walter, 19.2.1983, B/Silja Walter-Archiv, SLA, Bern.
- Brief von Silja Walter an Otto F. Walter, 2.8.1984, B/Otto F. Walter-Archiv, SLA, Bern.
- Brief von Otto F. Walter an Silja Walter, 8.8.1984, B/Silja Walter-Archiv, SLA, Bern.
- Brief von Otto F. Walter an Silja Walter, 18.3.1985, B/Silja Walter-Archiv, SLA, Bern.
- Brief von Otto F. Walter an Silja Walter, 19.5.1985, B/Otto F. Walter-Archiv, SLA, Bern.
- Brief von Otto F. Walter an Silja Walter, 26.3.1987, B/Silja Walter-Archiv, SLA, Bern.
- Brief von Otto F. Walter an Silja Walter, 10.8.1987, B/Silja Walter-Archiv, SLA, Bern.
- Brief von Otto F. Walter an Silja Walter, 11.1.1988, B/Silja Walter-Archiv, SLA, Bern.
- Brief von Silja Walter an Otto F. Walter, 20.5.1988, B/Otto F. Walter-Archiv, SLA, Bern.
- Brief von Otto F. Walter an Silja Walter, 12.6.1988, B/Silja Walter-Archiv, SLA, Bern.
- Brief von Silja Walter an Otto F. Walter, 27.8.1988, B/Silja Walter-Archiv, SLA, Bern.

Brief von Otto F. Walter an Silja Walter, 12.6.1989, B/Silja Walter-Archiv, SLA, Bern.

Brief von Otto F. Walter an Silja Walter, 18.12.1989, B/Silja Walter-Archiv, SLA, Bern.

Brief von Otto F. Walter an Silja Walter, 3.12.1990, B/Silja Walter-Archiv, SLA, Bern.

Brief von Otto F. Walter an Silja Walter, 14.11.1990, B/Silja Walter-Archiv, SLA, Bern.

Brief von Silja Walter an Otto F. Walter, 4.2.1991, B/Otto F. Walter-Archiv, SLA, Bern.